

BODO HELL PETER KUBELKA ELSBETH WALLNÖFER

SIMONYHÜTTE
2203

ADAMEKHÜTTE
2196

EISJOCH
2150

HOHER
GJALDSTEIN
2794

NIEDERER
DACHSTEIN
2934

MITTERSPIZ
2925

HOHER
DACHSTEIN
2995

GROSSER
KOPPENKARSTEIN
2863

Dach stein

WALCHERALM
1570

AUSTRIAHÜTTE
1638

Anton Pustet
Verlag



Alle Fotografien von

PETER KUBELKA



VORWORT	7
---------	---

ELSBETH WALLNÖFER	
Das Gebirg, das Massiv, der Berg	13

BODO HELL	
Einstiege (abseits, flankierend)	61
Ahornkar (Bergsagen)	77
Bärenloch (Tour/Retour)	89
Brandherde (äußere/innere)	105
Koppenkar (nachprüfbar)	115
Gangsteig (obertraunnah)	127
Seekarkirche (auf Umwegen)	139
Schneebergseelein (zentral)	147
Sanfte Winterroute (Anleitung)	155
Abtrieb (Nachklang)	169

NACHWORT	181
----------	-----

ANDREA NIEßNER



VORWORT

¹ Aus: Bodo Hell: Bärenloch.
In dieser Ausgabe s. S. 89.

Die Landschaft des Dachsteingebirges mit ihren „Trogtälern, Eisgassen, Zerrüttungszonen, Bruchsystemen und steilgestellten GesteinsSchichten“¹ hat Bodo Hell wohl von Anfang an fasziniert und tragischerweise nach 46 Jahren Almarbeit auch nicht losgelassen.

Als Bodo von Ernst Jandl einmal gefragt wurde, was ihn eigentlich zum Berg ziehe, hat er mit dem Wort „Jugendtugend“ geantwortet. Denn schon als Kind war Bodo Hell fast jedes Wochenende mit seinen Eltern im Umkreis von Salzburg wandern und dadurch früh mit Kalk und Karst vertraut. Am Untersberg und im Tennengebirge finden sich ähnliche Formationen wie am Dachstein. In einem Interview mit Barbara Belic sagte er, er habe sich als Kind gewundert, wie man in so einer kargen Gegend überhaupt leben könne, aber gleichzeitig habe ihn eine Sehnsucht danach erfasst, wenn es auch eine „Spintisiererei“ gewesen wäre.

Während des Studiums bei den Salzburger Festspielen als Beleuchter tätig, erinnerte ihn das Bühnenbild Fritz Wotrubas für *König Ödipus* in der Felsenreitschule 1965 an die „Trockenen Klammern“ bei Elsbethen. Das sei seine „wichtigste Erfahrung“ damals gewesen: „Kunstformen können Naturformen sein.“ Diese Erkenntnis, gepaart mit Begeisterungsfähigkeit und einem verspielten Wissensdrang, hat sein Werk und sein Leben nachhaltig beeinflusst: indem er Querverbindungen zu anderen

Bereichen hergestellt hat, zu Bildender Kunst, Botanik, Geologie, Musik und vielem mehr.

Den Dachsteingipfel bestieg Bodo Hell mit seinen Eltern am 16. August 1956 zum ersten Mal, wie aus den Wochenkalendern des Vaters hervorgeht, in einer Fünftagestour: Hofpürghütte, Linzersteig, Adamekhütte, Dachsteingipfel und zurück zu den Gosauseen.

Gunter Naynar, Bildender Künstler und Biobauer im Salzburger Lungau, war Ende der 1970er-Jahre gerade Hüter auf der Königreichalm, als Bodo ihn besuchte. Von einem Aussichtspunkt aus hatten sie damals zur Grafenbergalm hinübergeschaut, einer „grünen Insel in diesem ganzen Kalk“. „Wie gerufen“ sei es daher für ihn gekommen, als kurz darauf ein neuer Hüter gesucht wurde.

Bodo hat im Laufe seiner langen Almarbeit meiner Schätzung nach mindestens 35 000 bis 50 000 Kilometer zurückgelegt. GEHEN bedeutete vorwiegend Suche nach dem Vieh, aber es gab bis zuletzt immer wieder Neues *Am Stein* zu erkunden. Der gleichnamige Dokumentarfilm von Othmar Schmiderer (1996) ist ein zeitloses Dokument alpiner Almwirtschaft und eine Hommage an den Hirten. Am Anfang des Films kann man noch die Ausmaße des Hallstätter und des Schladminger Gletschers erahnen. Heute, 30 Jahre später, muss täglich mit Pistenraupen der Schnee zusammengeschoben werden, um die Eisrampe zu erhalten, welche beide Gletscher verbindet. Schmerzlich wird bewusst, wie der Klimawandel voranschreitet.

Funde aus der Bronzezeit belegen die lange Bewirtschaftung der 1100 Hektar großen Grafenbergalm, heute Eigentum einer Alngenossenschaft von Bauern aus Ramsau am Dachstein und Haus im Ennstal. Am 13. Jänner 1531 wird die Alm erstmals urkundlich erwähnt, als die Herrschaft Haus, zu St. Peter in Salzburg zugehörig, durch Matthäus Lang verpfändet wurde. Die Grafenbergalm gehörte zum „Gut Schwaig am Wörth in Birnberg“, von wo aus „Schmalz, Kaäs und Zyger“ gezinst werden mussten.

Haben Milchwirtschaft und Käseproduktion auf den Almen früher wesentlich zum Einkommen der Höfe beigetragen, so werden heute 60 bis 100 vorwiegend junge Kalbinnen und Ochsen verschiedenster Rassen zum „Anfleischen“ aufgetrieben. Frühestens ab Mitte Juni, je nach Wetterlage und sobald die Weideverhältnisse es zulassen. Der Viehtrieb findet in dieser Höhenlage bereits Anfang, spätestens aber Mitte September statt. Das Vieh kann sich völlig frei bewegen und legt erstaunliche Strecken und Höhenmeter zurück. Unglücksfälle kommen immer wieder vor, durch Blitzschlag, Abstürze und Einfall in Dolinen. Die vielen Sagen rund um die Milch- und Käseproduktion regten Bodo an, diese Tradition wiederzubeleben. Er ließ sich Ziegen aus, deren Milch er zu Frisch- und Reifkäse verarbeitete.

Bezogen auf seine Almtätigkeit bezeichnete sich Bodo Hell mir gegenüber immer als „Durchgangerscheinung“. Dazu passt ein Zitat aus einem Buch, das er zuletzt gelesen hat:

„Die Berge gestalten auch das Verständnis von uns selbst und das unserer inneren Landschaften wieder neu. Die Abgelegenheit der Bergwelt, ihre Rauheit und Schönheit können uns eine wertvolle Perspektive auf die vertrautesten und am besten erfassten Bereiche unseres Lebens verschaffen. Sie kann auf subtile Weise dafür sorgen, dass wir uns neu orientieren und die Punkte neu bestimmen, an denen wir die Richtung festlegen. Mit ihrer Weite und ihrer Feinheit vergrößern Berge einerseits das Bewusstsein eines Individuums und komprimieren es zugleich. Sie sorgen dafür, dass das Individuum sich über seine eigene unermessliche Größe und Ausdehnung bewusst wird und gleichzeitig über seine Unbedeutendheit.“²

² Aus: Robert Macfarlane: Berge im Kopf. Die Geschichte einer Faszination. Berlin 2021, S. 298.

Mein ganz persönlicher Dank gilt Bodo Hell, durch den ich in achtzehn gemeinsamen Jahren nicht nur diese wunderbare Landschaft kennenlernen durfte, sondern auch die

Bauernfamilien der Grafenbergalm. Sie haben mich nach dem Unglück enorm unterstützt. Viele Freundschaften haben sich über die Jahre entwickelt, besonders mit Sigrid Landl und Peter Gruber, Hüter der benachbarten Almen. Danke auch allen an der Suche beteiligten Bergrettungen, den Einsatzleitern und ihren Teams für ihren unermüdlichen Einsatz.

Ich freue mich, dass die vorliegende Neuauflage entstehen konnte und bedanke mich für den wertschätzenden Austausch bei Michaela Schachner und ihrem Team vom Pustet-Verlag sowie bei Elsbeth Wallnöfer und Peter Kubelka.



ELSBETH WALLNÖFER



DAS GEBIRG, DAS MASSIV, DER BERG

¹ Thomas Bernhard: Amras.
Frankfurt am Main 1988, S. 84.

„Das Gebirge ist gegen die Menschen“¹, meinte einst ein weitum bekannter österreichischer Schriftsteller. Vermutlich deshalb suchten Bergsteiger und Wanderer das Abenteuer gleichermaßen wie das Lieblich-Beschauliche im Gebirge – egal in welchem Gebirge.

Einem trägen Tier nicht unähnlich liegt der Dachstein hingestreckt in der Landschaft Österreichs. In vielfältiger Gestalt, je nachdem aus welcher Himmelsrichtung und Tageszeit man ihn betrachtet, wirkt er einmal mehr und ein andermal weniger gefährvoll. In den Anfängen seiner Entdeckung – die Ausrüstung war vormals kärglich und aus einfachsten Materialien – forderten Berg und Massiv den Berggehern eine Menge Wagemut ab. So mancher ließ auf dem Dachstein sein Leben oder blieb für immer im Berg eingeschlossen. Immer wieder kam es in Hochsommern zu tragischen Ereignissen, die Erwähnung in den Zeitungen fanden und oft von internationalem Interesse waren.

Spricht man vom „Dachstein“, meint man den „Hohen Dachstein“ wie auch das gesamte Massiv mit seinen Schründen, Hochplateaus und Bergen. Man kennt Berg und Gebirge seit geraumer Zeit als verklärtes Sujet wie als Mythos. In den Frühzeiten des Alpinismus dokumentiert und festgehalten von den Bildern höfischer Kammermaler, den Lithografien, Zeichnungen und Fotografien Friedrich Simonys und später von Ansichts-

karten. Die Betrachter schienen nie unberührt von der entrischen Schönheit des Gebirges. Respekteinflößend und gleichzeitig romantisch anheimelnd steht es da, egal, von welcher Seite man es betrachtet, es findet sich immer ein Blick, der Trost wie Abenteuer verspricht. Als der Bergtourismus im 19. Jahrhundert einsetzte, blieb der Dachstein davon nicht verschont. Die Zunahme bergbegeisterter Tourengeher ermöglichte es den Einheimischen, sich als Bergführer zu verdingen und sich zum kargen Bauernleben eine Kleinigkeit dazuzuverdienen. Die *Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat* berichteten in ihrer Ausgabe vom Samstag, 1. Jänner 1814, dass Bergführer zu bekommen keiner großen Suche bedürfe. Für zwei Gulden am Tag könne man geführt auf den im Salzkammergut als Hallstätter Schneeberg bezeichneten Berg steigen.

Das karstige Gelände des Dachsteins mahnt jeden zu besonderer Vorsicht. Die vielen Dolinen und Steine formen eine entrische Landschaft. Diese schluckt jeden Laut, den man hinausruft – möge man noch so laut schreien oder pfeifen, das wissen Besucher des Hochplateaus aus Erfahrung. Die vielen Höhlen auf dem Gebiet des nördlichen Dachsteins, dort liegt die Mehrzahl der größten österreichischen Höhlen, geben dem Dachstein einen besonderen geheimnisumwitterten Nimbus. Steile Wandgefälle wiederum bieten versierten Kletterern fordernde Touren, insbesondere die Südseite des Hohen Dachsteins lockt so manchen bergbegeisterten Abenteurer.

Der Dachstein ist heute, was er schon einmal war: Ein Sehnsuchtsort der Wanderer, der Kletterer, aber auch Ziel für Ausflügler, die ohne viel Aufwand auf einen Gletscher wollen. Begehrt bei vielen, vor allem aber bei tschechischen Bergsteigern und Touristen.

Da er ein Paradies mit vielen Almen und Hütten ist (um die hundert Almen und Hütten gibt es dort), werden inzwischen Alm- und Hüttenwanderrundwege ausgewiesen und beworben.

Die Region Hallstatt-Dachstein/Salzkammergut ist seit Ende der 1990er-Jahre UNESCO-Weltkulturerbe. Andere Bereiche des Gebietes gehören zu unterschiedlich benannten Naturgebieten.

Friedrich Simony – Der Vater der Dachsteinforschung

Es ist Samstag, der 29. August 1896, das *Znaimer Tagblatt* berichtet vom Ableben eines großen Mannes namens Friedrich Simony (1813–1896). So gut wie jeder innerhalb der Grenzen der Monarchie wusste, wer Simony war. Simony gilt mithin als der Dachstein-entdecker. Niemand vor und nach ihm hat sich derart ausführlich dem hochgebirgigen Massiv gewidmet. Jedes Steinchen muss er umgedreht haben, so oft bestieg er Berg und Massiv. Seine Forschungen sind umfangreich, sein Œuvre ist beeindruckend.

Das Naturhistorische Museum Wien verfügt über den Großteil des insgesamt opulenten Nachlasses, der ihm von Oskar Simony, Sohn des Friedrich und ebenfalls Forscher, überlassen wurde. Mehrere hundert Zeichnungen, Fotografien, Radierungen, Lithografien befinden sich darunter. Das Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien hat einen Teilnachlass.

Simonys Interesse galt den geophysiologischen Bedingungen des Bergstockes, seiner Beschaffenheit, den Gletschern wie den Seen. Er war es, der dieses Massiv und dessen Umgebung mit einer prosaischen Leidenschaft erforschte wie kein anderer. Diese Studien verhalfen dem Dachstein in Bergsteiger- und in Forscherkreisen weitem zu Bekanntheit. Aus den Forschungen resultierte eine Monografie des Dachsteines, bestehend aus Fotografien, Zeichnungen, Notaten zu Massiv und Berg. *Das Dachsteingebiet. Ein geographisches Charakterbild aus den Nordalpen* aus dem Jahr 1895 ist bis zum heutigen Tag eine wichtige Arbeit. Im *Kronprinzenwerk*, einer Großmonografie in

24 Bänden in deutscher und ungarischer Sprache zu Kultur und Natur der Österreichischen Monarchie, erschienen die Arbeiten von Simony im Band *Oberösterreich und Salzburg* (1893). Jede Bildungseinrichtung führte die Bände. Simony war zunächst der Forscher und Vermesser, es trieb ihn jedoch auch die Feder an, für alle zu schreiben, nicht bloß für ein Fachpublikum. Seine Schriften zeugen von enormer Kraft. Seine für alle Menschen gut lesbaren Berichte in Fortsetzungen über seine Forschungswanderungen fanden Beachtung bei den Zeitschriftenlesern. Auch nach seinem Tod kam es zur Veröffentlichung der bekanntesten Tourenberichte. Die winterlichen Dachsteinbegehungen, einmal im September und einmal im Dezember, erschienen noch 1921 versammelt in einem Bändchen. Der Herausgeber bekannte darin freierherzig seinen Eingriff: „[...] nur gestattete sich der Herausgeber hin und wieder allzu entbehrliche Fremdwörter – Simony huldigte in seinen ersten Schriften diesem Modegeschmack oft über Gebühr – zu verdeutschen.“ Des Forschers Ruf festigte sich trotz Verwendung von Fremdwörtern mehr und mehr, die ihm entgegengebrachte Achtung nahm zu. Seine glaziologischen Studien führten zu Zeichnungen und Aquarellen, wovon eines bei der Weltausstellung 1862 in London eine Auszeichnung erhielt.

Im Verlag des Österreichischen Alpenvereins brachte er zu einer Zeit, als vom Klimawandel noch gar nicht die Rede war, ein Buch heraus, in dem er über das Karls-Eisfeld schrieb, jenen Gletscher, den er über einen Zeitraum von fünfzig Jahren beobachtete. Seine Initiative galt dem Gletscherschwund genauso wie dem Schutz des Waldes. Sein gesellschaftliches Engagement führte zur Gründung des naturkundlichen Teiles des heutigen Landesmuseums Kärnten. Die ihm entgegengebrachte Wertschätzung führte zu Einladungen bei Hof. Bei einer dieser Gelegenheiten begegnete er, wie er selbst sagt, 1844 im Hause Metternichs Adalbert Stifter. In der Folge trafen sie sich im Sommer in Hallstatt und ein zweites Mal in Wels, davon

berichtet er in einem ausführlichen Brief an den Journalisten Emil Kuh. Stifter war zu diesem Zeitpunkt Hauslehrer Richard von Metternichs, Sohn des Fürsten Metternich. Es wäre übertrieben, aufgrund der wenigen Begegnungen und eines kurzen Briefwechsels von Freundschaft zwischen den beiden zu sprechen, unzweifelhaft haben aber die wenigen und sicher eindrucksvollen Begegnungen für Spuren in Stifters Literatur gesorgt. Simonys Ähnlichkeit mit der zentralen Figur des Heinrich in Stifters *Nachsommer* gilt längst als Tatsache. Der Rückgriff Stifters auf Motive, die ihm von Simonys veröffentlichten Erzählungen her bekannt waren, ebenso wenig.

Der Naturforscher zählte zweifelsfrei zu den großen Gelehrten der Monarchie. Seine Studien waren auch von militärischer Relevanz. Simonys Leidenschaft für die Berge und Seen ließ ihn zusammen mit anderen gelehrigen Bergbegeisterten den Alpenverein gründen. Der Alpenverein, in dessen Gründungskomitee Simony gewählt wurde, ehrte ihn noch zu Lebzeiten mit der Benennung einer Schutzhütte. Die Simonyspitzen und das Simonykees in den benachbarten Tauern wollen ebenso an dessen Leistungen erinnern.

Simonys Pionierarbeit ist, noch dazu unter den damaligen Umständen, wahrhaftig eine Glanzleistung. Die Ausrüstung war dürrftig, behäbig und von Gewicht. So nimmt es nicht wunder, wenn der Forscher stets im Tross von Einheimischen seine Forschungsreisen unternahm. Sein Fotograf, der mit ihm unter schwierigen Bedingungen innerhalb von 20 Tagen im Hochgebirge 30 Aufnahmen zwischen Wiesalm und Karls-Eisfeld vom Bergmassiv machte, hieß Alois Elsenwenger. Er betrieb in Goisern ein Atelier und fotografierte übers Jahr Land und Leute.

Als Simony im beachtlichen Alter von 84 Jahren in St. Gallen in der nördlichen Steiermark starb, erschienen zahlreiche Nachrufe. Mittlerweile ist Simony Teil des kollektiven Gedächtnisses und besonders die Glaziologen, die Gletscherforscher, wissen seine Studien zu schätzen.²

² Christa Riedl-Dorn:
Die Sammlungen Friedrich
Simonys am Naturhistorischen
Museum/Wien. In: Stapfia
43/Kataloge des O.Ö.
Landesmuseums N.F. 43 /1996,
S. 199–266.

Der Schladminger Jakl

Zu den bergsteigerischen Berühmtheiten der Region des Dachsteins gehören neben Simony noch Jakob Buchsteiner, kaiserlicher Jäger in Schladming, und ein gewisser Kalkschmidt, seines Zeichens Älpler. Sie unternahmen 1819 im Auftrag Erzherzog Johanns (1782–1859) die Besteigung des Dachsteins. Die Ochsentour gelang ihnen. Doch angeblich fielen die Schilderungen der Tour derart furchterregend aus, dass der Erzherzog, ein begeisterter Berggeher und Eroberer, selbst von einer Besteigung absah. Buchsteiner soll 1823 zum zweiten Mal den imposanten Berg erklommen haben, dieses Mal im Auftrag des Leutnants und Vermessers Miggitsch, des Militärs also.

Der Dachstein galt in der Vergangenheit als imposantes Gebilde. Es beeindruckt(e) so machen Bergsteiger, Wanderer und gar viele Forscher. Die nationale Bedeutung des gewaltigen Gebirgsmassivs erkannte auch ein junger Kanzlerkandidat im 21. Jahrhundert, als er plakativ-demonstrativ während des Wahlkampfes den Dachstein bestieg, davon ein Video voller Pathos drehte und meinte: „Österreich ist das schönste Land der Welt und seine Menschen haben das Beste verdient.“ So wurde der Dachstein für einen kurzen Moment identitätspolitisches Instrumentarium.

Joseph August Schultes, Professor an der baierischen Universität zu Innsbruck

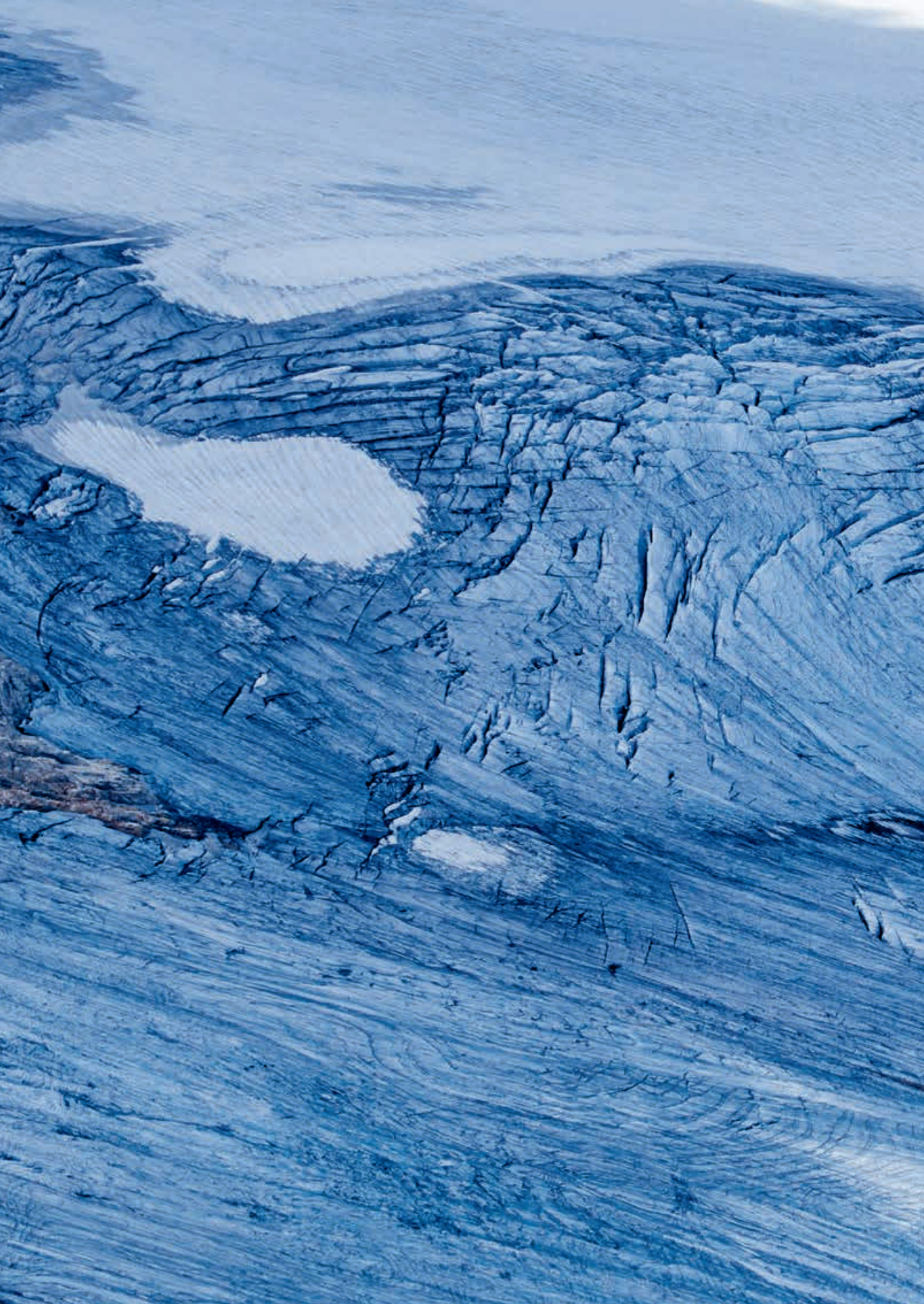
Auch Joseph August Schultes (1773–1831) zählt zu den Dachsteinpionieren. Schultes war Mediziner und Botaniker, ein hervorragender Ethnograf und ein ebensolcher Reiseschriftsteller. Friedrich Simony war noch gar nicht geboren, da suchte Schultes bereits den Weg auf den Dachstein und in die umliegenden Gegenden. Zu diesem Zweck bereiste er die

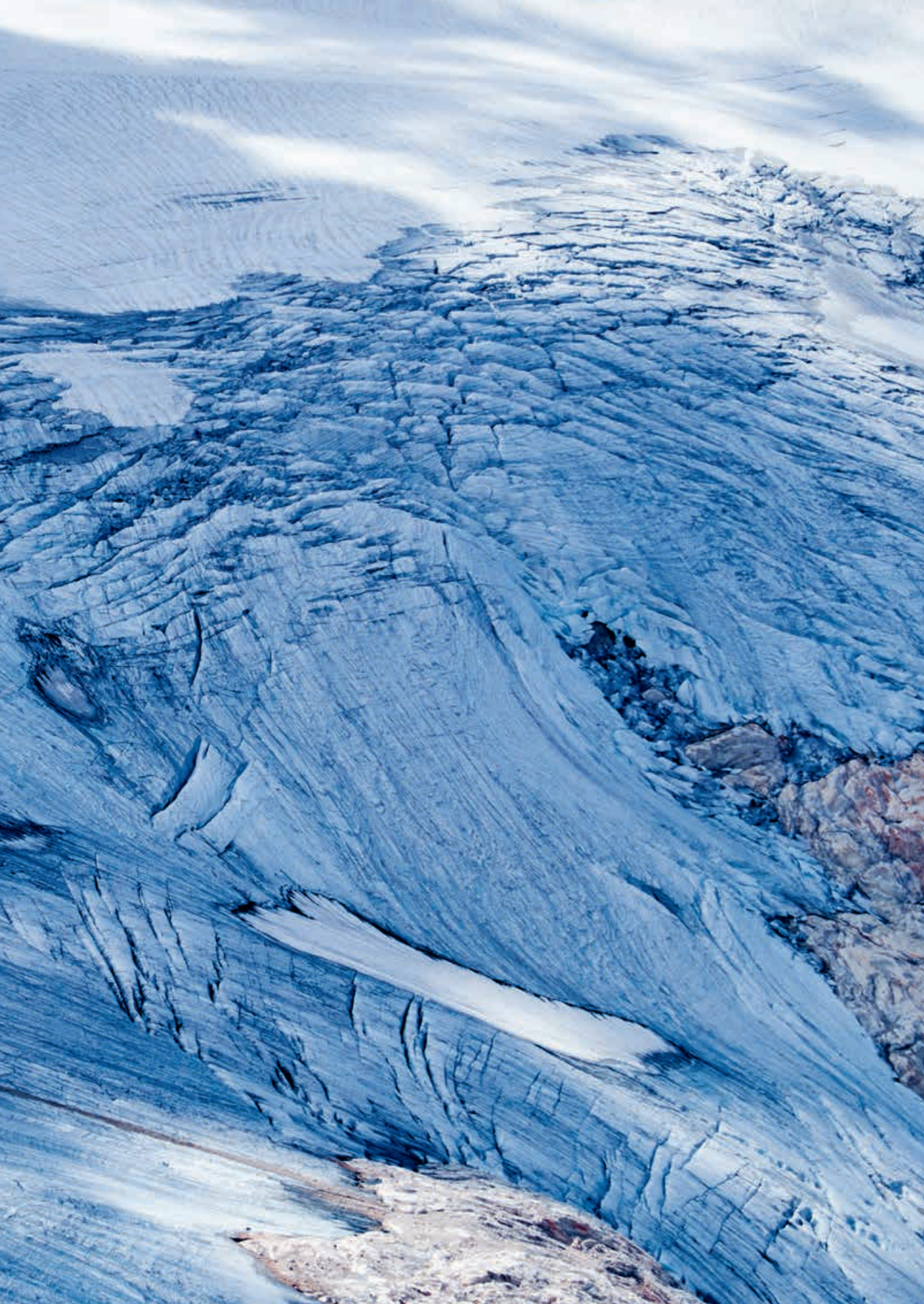
3 J. A. Schultes: Reisen durch Oberösterreich, in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804 und 1808. 1. Theil. Tübingen 1809, S. 121.

damals so bezeichnete „Oberösterreichische Schweiz“. Ihn gleichen suchen die Schilderungen über diese Touren. Schultes war ein umfassend interessierter Mann und widmete sich Pflanzenstudien ebenso wie dem „Verbrauch von Lebensluft“. Er gehörte zu den Ersten, die den Großglockner, damals der zweithöchste Berg in der Monarchie, bestiegen. Dazu verfasste er eine wunderbare Beschreibung mit dem Titel *Reise auf den Glockner, an Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Grenze*, worin er bemerkt, dass die Bauern es gar wunderlich fanden, wie man bloß von sehr weit herreisen könne, nur um den „schiechen“ Berg zu besteigen. Schultes, Professor an der den Bayern unterstehenden Innsbrucker Universität und Kritiker des jesuitisch geprägten katholischen Wiener Hofes, war von dem Dachsteinmassiv begeistert. Als er seinem verehrten Grafen Carl von Arco seine Reiseberichte in Form einer Reiseempfehlung schreibt, meint er am Ende: „Ich umarme Sie, und alle, die nach mir den Dachstein besteigen, im Geiste!“³ Schultes’ Reiseerzählungen sind heute kaum mehr von Belang. In die Annalen ging er jedoch als wichtiger Naturwissenschaftler ein, der vor allem Innovationen für Taucher erfand und ebenso als Botaniker Neues zutage förderte.

Nanni, die erste Dachsteinbegeherin

Friedrich Simony, der Mann, der mit tatkräftiger Unterstützung Erzherzog Franz Karls sowie Fürst Metternichs das Dachsteinmassiv auskundschaftete, berichtet ganz beiläufig in seinem Artikel *Zwey Septembernächte auf der hohen Dachsteinspitze* in der *Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode* des Jahres 1844, wie er mit acht „rüstigen“ Männern am Nachmittag des 15. September 1843 zur Dachsteinbesteigung aufbrach. Simonys Bericht vernimmt sich nüchtern, aber spannend. So gut wie nebenbei schreibt er: „Auch ein Mädchen,





eine gewesene Sennerinn, die sich anheischig machte, den Dachstein zu ersteigen, war der Zahl meiner Begleiter als Trägerinn beygestellt worden.“ Beeindruckt erzählt er uns von Nanni als einer wackeren, sportlichen Frau, die den Männern stets um Längen voraus war. Und dabei soll sie auch noch gejauchzt haben. Sie sei unerschrocken im Gemüt und trittsicher, so der Expeditionist. Den vollständigen Namen der pfiffigen Berggeherin und Sennerin verschweigt uns Simony. Vermutlich ist Nanni, die Sennerin, die erste Frau überhaupt, die auf dem Gipfel des Dachsteins war. Jedenfalls ist sie die Erste, von der wir schriftlich erfahren. Die im Bericht als keck wie gebirgs-gängig Beschriebene würde sich heutzutage hervorragend als Namensgeberin für einen Klettersteig eignen.

Barbara Passrucker, geb. Hofer, Dachsteinsüdwand- besteigung

Ganze 137 Jahre nachdem Nanni, die Sennerin, im Tross von Simonys Expedition auf dem Dachstein herumkraxelte, war es wiederum eine Sennerin, die die Geschichte der ersten Bergsteigerinnen bereichert.

Die Geschichtsschreibung entdeckte in den 1980er-Jahren das kleine Volk für sich. Einfache Leute mit ihren Lebensläufen kamen zu Wort. Was bis dahin Herrscherhäusern vorbehalten war, nämlich über sich reden zu dürfen, wurde erstmals allen zugestanden. Auf diese Weise kam es zu einer von Wiener Historikern herausgegebenen Publikationsreihe mit dem Titel *Damit es nicht verloren geht*. Im 18. Band dieser Reihe kam eine Bergbäuerin namens Barbara Passrucker zu Wort. Die im salzburgischen Pongau gelegenen Filzmoos – am Fuß des Dachsteinmassivs – als Barbara Hofer Geborene berichtet aus ihrem ereignisreichen Leben. Ein aufregendes Erlebnis, so schreibt sie nicht frei von Stolz, war die an einem wolkenlosen letzten

Augusttag des Jahres 1931 angegangene Besteigung der Dachstein-Südwand. Mit ihrem Bruder Franz, einem Bergführer, zusammen bestieg sie diese in Rekordzeit. „Wir waren nur drei [drei] viertel Stunden unterwegs, das war Rekordzeit, sonst benötigt man dazu sechs. Um drei Viertel neun Uhr waren wir oben, um drei Uhr wieder auf der Hütte zurück und schauten dort mit dem riesigen Fernrohr nach, wie weit es die anderen gebracht hatten.“⁴ Dem Vater hatten die beiden den Ausflug verheimlicht. Wissend, er hätte ihnen die Tour verboten.

⁴ Barbara Passrugger: Hartes Brot: aus dem Leben einer Bergbäuerin (= Damit es nicht verlorengeht 18). Wien/Köln/Weimar 1989, S. 109.

Wiesalm

Die Wiesalm liegt im östlichen Bereich des Dachsteingebietes. Wie die Grafenbergalm durch Bodo Hell, wurde die Wiesalm über Jahrzehnte sommers von einem schöngestigen Hirten bewohnt. Peter Gruber, der gebürtige Ennstaler Bergbauernsohn, hat früh gelernt, sich den Herausforderungen alpinen Lebens zu stellen. Auf der abseits lebhafter Pfade befindlichen Alm hütet Gruber, der im Rest des Jahres Literat ist, Jungvieh. Allein Viehhalter oder Freunde finden den Weg auf die abgelegene Alm (1 700 m).

Gruber schrieb als Erster ausführlich zum tragischen wie die Geschichte der Region prägenden Heilbronner Unglück. Er sprach mit Zeitzeugen und gab ihnen allen eine Stimme. Er schuf auf diese Weise ein Bild der weit über die Regionalgrenzen hinausreichenden Tragödie. Grubers bäuerliche Herkunft hat der ansonsten in Wien lebende Autor nie ganz hinter sich gelassen, seine Romane speisen sich aus der Auseinandersetzung mit der Geschichte dieser, seiner Gegend. Grubers Alm, die Wiesalm, liegt im Kemetgebirge. Dort, wo – wie sonst kaum auf dem Dachsteinstock – recht viel Wald ist. Als Simony über 20 Tage das Gelände erkundete, bezog er sein „Standquartier“ auf der Wiesalm.⁵

⁵ (Linzer) Tagespost vom 5. Oktober 1875, S. 2.



BÄRENLOCH (TOUR/RETOUR)

für Sigrid Landl (Möslehner)

(1) zu jemand Ortsunkundigem würden wir vor dem gemeinsamen Aufbruch von der Almhütte *Grafenberg* also in etwa sagen: es gehe prinzipiell in nordnordwestlicher Richtung aus dem *Hüttfeld* hinaus, aber man werde sinnvollerweise nicht in gerader Linie über Stock und Stein dahingehen können, ohne Rücksicht auf gegenläufige und verriegelnde Geländeformen, so etwas wäre ein eigenes langwieriges und anstrengendes (noch dazu geradezu paranoides) Unterfangen und so eine geometrische Unternehmung müsste sowieso wohl vorbereitet sein (ohne Säge, Axt, Seil und Krampen wohl nicht einmal halbwegs auszuführen), so aber behalten wir das Ziel, dieses nach Westen hin offene, dunkle **Mundloch** im hellen Fels (seitlich und darüber) über grünem, trapezförmigem Steilhang weithin sichtbar (genannt *Bärenloch*) zwar vorm inneren Auge parat, benützen aber selbstverständlich die mannigfaltigen erleichternden Umwege dorthin, nehmen also ehemalige Viehtreibwege und aktuelle Wildfährten unter die Füße, verlassen uns dabei auf die in vielen dereinstigen SuchGängen über die Jahre hinweg erworbene Ortskenntnis (internalisiert) und können gleich einmal unbeschwert ausschreiten, so als wollten uns die Füße von selbst begeistert tragen und wir gingen als aufrechte Leiber und schwankende

Seelen quasi automatisch den ungefragt wegwissenden Füßen
und Beinen hinterher

(2) zuallererst nämlich trügen uns diese selbsttätigen Gehwerkzeuge nicht auf der markierten Route zum *Klammel* und zu seinen Murmeltierbauten hinüber (auf dem Weg Nr. 666), sondern wir schritten gleich ins Ungebahnte oder nur halbwegs Gebahnte, indem wir das seit Längerem mit einem Wasserbehälterhäuschen gekrönte *Burgeck* am Murmeltier-Fluchtbau vorbei (ehedem hüttennahes, jetzt illegales Abfall-Loch) ostseitig querten (aus der feuchten Senke rechts unten streben uns dabei Kälber, sagen wir die vier schwarzbunten *Lienlbauer*, muhend entgegen, in der irrigen Meinung, wir kämen mit dem unvermeidlichen Salzsack geradewegs zu ihnen geeilt), doch wir haben schon die Höhe mit der neuen Brandstelle (der sägewütigen und feuerfreudigen *Feichtlgäste*) drüben (die halbverkohlten Äste sind noch nicht ganz aufgeräumt) erreicht, wir lassen uns von keinem *Hüttanger*Vieh in unserem spürbaren Fernstreben aufhalten, werfen zwar Suchblicke nach etwelchen Viehgruppen (*Bacher, Egger, Marharter, Brandl*) in die *Hüttfeld*Tiefe (Großdoline mit fruchtbarer Dolomitschuttfüllung) westwärts, haben schon die Querung über der *Kleinlackengrube* links unten hinter uns gebracht, kurzes Lauschen nach rechts zum nicht einsehbaren *Fluß* (mit langem ‚uuu‘) hinüber (einer neugefassten Karstschwinde) nach weiteren identifizierbaren Weideglocken, und wir sind, den ersten wie den zweiten kleinen Gratübergang schnaufend passierend (da wären noch Latschenäste wegzuschneiden), in die letzte, jetzt schon höher oben gelegene *Hüttfeld*Kuhle mit dem umgestürzten Baumriesen (einer Moderzirbe) gelangt, von links drüben zieht unbeachtet eine wenig charakteristische Felsenzeile herauf (die wir auf einem Foto isoliert dargeboten als hierhergehörig kaum wiedererkennen würden), an dieser **Ausgangs- und Verteilerstelle** (*bei den Treibwegerln*) hat es schon so und so viele

Treibbemühungen gegenüber jeweils unwilligem Vieh (die Kalbinnen scheinen also die Menschennähe im *Hüttfeld* einfach nicht verlassen zu wollen) gegeben, welches sich zu den saftigeren Weiden beim fernerer *Weiß Wandtl* oder in der näheren *Daubn* nur ungern lenken lasse, heute streben wir allein ohne derartiges Bemühen durch den jüngst ausgesprengten und hergerichteten Felsübergang und dahinter gleich wieder rechts über eine alte Sprengstelle (deren spitze Brocken lange Zeit keine Erleichterung fürs getriebene Vieh geboten haben, jetzt aber doch etwas eingewachsen sind) und nähern uns in einem weiteren Schlenker jener Talreihe, die direkt in nördlicher Richtung auf den (auch schon im Hintergrund erschienenen) *Hirzberg* zuzuführen scheint, aber da liegt selbstverständlich noch eine Vielzahl von verwirrenden Hügeln und Gruben dazwischen (in denen wir auch diesen seinerseits exzellenten Aussichtsgipfel im sogenannten *Kemetgebirge* als Landmarke wieder aus den Augen verlieren würden/verloren hätten)

(3) des Hüters und der Hüterin Sinn geht angesichts dieser mehrfachen Ausfallsrouten an so einer Verteilungsstelle gleich in Richtung vorsorglichem Vorstehen und gekonnt dort Umlenken, wo die immer findigen Weidetiere auszubüchsen gewohnt sind, derartiges Seit- und Vorwärtsspringen der Begleitpersonen kann heute unterbleiben, die Ansätze dazu allerdings spürt man sehr wohl in den quasi selbsttätigen Waden zucken, die Grubenreihe der sogenannten *Daubn* mit ihren zwei Tiefwannen (der Murrenbau in der ersten Grube scheint verlassen) ist flugs und geländebewusst durchschritten, die buckligen Übergangszonen links zum *Weiß Wandtl* (westlich) und hanghoch rechts zum *Langkar* oben (südlich) werden nur kurz mit dem Blick gestreift (nein, zur einstigen Abrutsch- und Sterbestelle des *Knerzl*-Ochsen, um dessen Rettung sich damals fünf Helfer fünf Stunden lang vergeblich bemüht hatten, wird auch nicht hinaufgestiegen) | schon ist nach einem

aufwärts führenden Klamml der hohe Durchgang zwischen *kleinem Hocheck* und *Scholiterhöh* erklommen, links zwischen die Hochecken hinein wird jetzt nicht abgezweigt (an dieser steinmannmarkierten Routengabelung), und auch nicht weiter beachtet wird der Blick nach halblinks drüben zum immer noch fernen *Bärenloch* (es wäre jetzt frei sichtbar und dort wollen wir doch hin), dieses ist aber schon wieder durch dazwischen liegendes Gelände (**zirbenbestandene Felsriegel**) verdeckt

(4) etliche Sommer lang wurde die jetzt undeutliche Route durch regelmäßigen Viehtrieb zum erkennbaren Weg ausgetreten: die acht oder neun schweren *Rössing*Fleckviehkalben und das graue *Stierervieh* musste(n) in den Neunzigern mehrmals von *Grafenberg* in dieses weitläufige nördliche Weidegebiet versetzt werden, um dort die 3/7-Anteile der Ramsauer an der Weißenbacher Eigenalm *Schiltengewang/Planken* wenigstens irgendwie zu nützen, links unten weiß man unbeachtet einen markierten **ProbeBaum** am Zufallsrasterpunkt stehen, von dem in Jahresabständen ein Ast abgeschnitten und zur WaldSchadensUntersuchung eingeschickt werden musste (stellvertretend etwa durch den ortskundigen Landesförster Emil Sprosec oder Kollegen, übrigens mit beruhigendem Ergebnis, was die Versauerung des Bodens in dieser Gegend und Höhenlage betrifft), nach rechts oben ginge es ein paar Höhenmeter durch Schwarzbeerlaub zum *Jagasitz* an den markierten Almgrenzpunkt (Nr. 44), von dem aus die Nachbarjäger auf ihr zu Füßen liegendes innerstes Jagdgebiet (die offene Großgrube *Befalleben*) mehr schlecht als recht hinabblicken können (Schussdistanz sowieso zu groß) und an den eine Hirschfährte nahe heranführt (ein Adler hat mir dort – nicht gelogen – einmal zwei Kronenhirsche verscheucht, *Linharter* Sepp könnte überraschend von dort herunterpfeifen, um uns krachend Vorwärtseilende freundlich zu irritieren), der klammlige, verblockte und verwachsene Abstieg in die Grubentiefe kann jetzt

(wenn man kleinteilig Bescheid weiß) in direkter Linie durch feuchtrutschige Partien erfolgen, das *Rössing*- und *Stierervieh* dagegen wurde dereinst im RechtsBogen auf eigens (vom *Landl* *Adi* und *Rössing* Hias) angelegtem (und mittlerweile wieder verfallenen) Steig über Schotter und durch Karstgassen in die gars-tige/karstige Tiefe geführt, wo die Kalben sich zuerst einmal fliegenabwehrend ausgeruht haben, dargebotenes Streusalz leckten, nach dem wenigen Tümpelwasser in den Rasenlöchern lechzten und dann unbeirrt zu saftigeren Weideflächen weiter hinaus strebten (wo sie genausogut grasen durften und sollten)

(5) direkt aus der Grube *Befalleben* könnte man jetzt nach links in die Reihe der *Laubkare* einsteigen (je nach Zählung vier oder fünf oder mehr), durch die auch die Almgrenze *Grafenberg/Schiltengewang* verläuft (die zwar vor Jahren gemeinsam begangen und deren eingemeißelte Punkte nachgestrichen wurden, die nummerierten Einmeißelungen sind auch gut sichtbar geblieben, doch etliche umringelte Bäume als Marken dazwischen findet man kaum wieder), und der Einstieg, respektive Ausstieg ins unterste Laubkar müsste über sogenannte *Brettsteine* erfolgen, vor denen das Rindvieh getrieben stets haltmacht, bekanntlich gehen **Großviehklauen** (*Klee*) lieber über Weiches, nur **Kleinviehklauen** (*Klee*) auch über Felsen, vor allem Geißen eifern ihrer gämsischen Verwandtschaft darin nach, indem sie versuchen, mindestens die Vorderläufe auf felsigen Untergrund zu stellen, und sei es auf einen passenden Stein sogar im grünen Weidegebiet, das büstlinggrasbestandene Schlangenparadies *Befalleben*, diesen abgeschiedenen Unort-Kessel, der zumindest nach Westen und also zur Abendsonne hin etwas freundlich offener erscheint, möchte man jedes Mal bald wieder verlassen (was einem daliegenden *Simmerbauer*Ochsen zu einer Zeit nicht leicht möglich war, da man den Zwischenklauenwurm/das *Panaritium* noch mit Tiroler Steinöl aus Pertisau vom Achensee behandelt hat und

HINTERER
GOSAUSEE
1154

STEIGLKOGEL
2203

GROSSE
BISCHOFSMÜTZE
2458

ALMSEE
589

DER GEBIRGSSTOCK IN DEN NÖRDLICHEN KALKALPEN BIRGT UNZÄHLIGE GEHEIMNISSE UND TRAGISCHE SCHICKSALE. WEGE, UMWEGE, ÜBERLAUFENE UND VERLASSENE ROUTEN LOCKEN KLETTERER, WANDERER UND ABENTEURERINNEN IN SEINE FELSRUNSEN.

Die Unwägbarkeit des Geländes spiegelt sich in den sprachlichen Erkundungen Bodo Hells, Topographie bestimmt das Denken und Gehen wird zu Literatur, „Weidefläche zur Textfläche“: Wo sind Halt und Orientierung am (im) Berg zu finden, was ist der Berg?

Mit historischen Kommentaren von
Elsbeth Wallnöfer und eindrucksvollen
Fotografien von Peter Kubelka

RETTENSTEIN
2245

NÖSSLERRIEDEL
1634

ISBN 978-3-7025-1196-8

